

## Die Mission als geistiger Wiederaufbau der Menschheit

P. Carl Laufer MSC, Neubritannien (Südsee)

Zwei Worte sind es, die nach jedem gewaltigen Völkerringen dem Leben der durch den Krieg betroffenen Nationen einen neuen Inhalt und Auftrieb geben: *Rekonstruktion*, d. h. Wiederaufbau der vernichteten oder lahmgelegten Kulturwerte, und *Rehabilitation*, d. h. Wiedereingliederung der durch die anormale Zeit Entwurzelten und Entfremdeten in geordnete soziale und wirtschaftliche Lebensverhältnisse.

Ein ähnlicher, wenn auch ungemein höherer, Wiederbelebungsprozeß kommt zur Entwicklung im Missionsprogramm der katholischen Kirche. Hier ist es ein Wiederaufbau der geistigen, religiösen Belange der Menschheit, die im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende durch gottfeindliche Mächte an den Rand des Abgrundes geführt worden ist. Die Erlösungstat Christi hat der Welt den Frieden gebracht, aber an seiner Kirche liegt es, unter diesem Zeichen des Friedens die geistige Rekonstruktion der Menschheit durchzuführen. Den Auftrag dazu und das Programm und die unerschöpflichen Gnadenmittel dazu hat der Weltenheiland von Anfang an seiner Kirche in die Hand gegeben und seit der Apostel Zeiten waren Wille und Tat zum Wiederaufbau ein Zeichen der göttlichen Lebenskraft in der Wurzel der katholischen Kirche<sup>1</sup>. Wieviel Schutt, Aberglaube und Unsitte ist in den 1900 Jahren christlicher Missionierung schon aus dem Wege geräumt worden! Was an geistigem Material noch gut und verwendungsfähig war, ist von den Glaubensboten zum großen Teil wieder gebraucht worden zum Neuaufbau, der überall etwas Besseres, Schöneres und Heiligeres an Stelle des Alten schuf. Aus dumpfer Resignation sind unzählige Menschen neuerweckt worden zu lebendigem, aktiven Idealismus, aus moralischer Versumpfung wurde fruchttragendes Ackerland, die Starre wurde gelöst, die Leere mit Lebensinhalt erfüllt, statt eines lähmenden Kollektivbewußtseins ein Gewissen,

<sup>1</sup> . . . Dum enim in Cruce emoriens, immensum Redemptionis thesaurum Ecclesiae suae, nihil ea conferente, dilargitus est; ubi de eiusmodi thesauro distribuendo agitur, id efficiendae sanctitatis opus non modo cum intaminata sua Sponsa communicat, sed ex eius etiam opera vult quodammodo oriri. Tremendum sane mysterium, ac satis nunquam meditatum: multorum nempe salutem a mystici Jesu Christi Corporis membrorum precibus voluntariisque afflictationibus, ab iisdem hac de causa susceptis, pendere (Encyclica Satis Cognitum, Annalecta Apostolicae Sedis 1943, p. 213).

ein individuelles Eigenleben der Seelen geschaffen<sup>2</sup>. Und das alles, weil die Menschen die Heimkehr fanden zu Gott ihrem Vater und sich dort wieder heimisch fühlten nach langer Entfremdung und vielerlei Abirrungen in die Wildnis. Mit Wehmut freilich muß man der Ungezählten gedenken, die während dieser langen Zeit der Missionsgeschichte starben und heute noch sterben, ohne von der Kirche Christi erfaßt worden zu sein. Gott allein weiß, wozu ihr Sterben in Nacht und Elend dienlich ist.

Um nun die missionarische Aufbauarbeit, die geleistet wird bis zu dem Tage, wo es nur noch eine Herde und einen Hirten geben wird, in ihrer ganzen Schönheit zu begreifen, müssen wir etwas weit ausholen. Sehen wir vorerst einmal ganz ab von den Erkenntnissen und Kenntnissen, die unsere Religion uns bietet, und befassen wir uns kurz mit dem Vorstellungsinhalt des rein natürlichen Menschen, wie wir ihn unter der wissenschaftlichen Bezeichnung „Naturmensch“ noch heute vielerorts in concreto vor uns sehen. Auch und gerade der primitivste Naturmensch weiß sich sehr wohl zu unterscheiden vom bloßen Tier, mit dem er zwar eine Reihe körperlicher Funktionen äußerlich gemeinsam hat, aber nicht den Geist. Der Geist ist es, der ihn heraushebt weit über sämtliche Arten und Gattungen von Lebewesen. Das, was ihn spezifisch menschlich macht, nennt er „seine Seele“, die denkt, will und fühlt, die nach dem Tode des Leibes weiterexistiert und aktiv bleibt. Das ist die Grundthese im Leben aller Naturvölker<sup>3</sup>. Wozu kein Tier fähig ist, nämlich zum reflektiven Denken, zum Erkennen des eigenen Ich, zum Bewußtsein seiner selbst, ist für den geistigen Menschen die Norm. In all den Mythen und Sagen des Eingebore-

<sup>2</sup> Vgl. L. Berg: Die katholische Heidenmission als Kulturträgerin, Gladbach-Rheydt 1927.

<sup>3</sup> Gegen Arbman, der in seinen: Untersuchungen zur primitiven Seelenvorstellung mit besonderer Rücksicht auf Indien in *Le Monde Oriental* 1926 die Meinung vertritt, daß der Primitive noch keine einheitliche Seelenvorstellung besitze, sondern unterscheide zwischen Bildseele (Psyche) und Körperseele, wendet sich Walk: „Falsch ist die Voraussetzung eines ‚radikalen‘ Unterschiedes zwischen unserm Denken und dem der Primitiven; die ‚Fähigkeit des Nachdenkens und der Abstraktion‘ kann man den Primitiven nicht absprechen; auch er denkt kausal-logisch, kann generalisieren und allgemeine Begriffe bilden. Damit kann nicht geleugnet werden, daß er auch die Fähigkeit und Möglichkeit besitzt, aus den Erfahrungen seines eigenen Innenlebens einen einheitlichen Seelenbegriff zu formen. Daß diese Möglichkeit auch zur Tatsächlichkeit wurde, muß auch Arbmann für einzelne Fälle wenigstens zugeben“ (Rezension in *Anthropos* 1929, S. 700). In gleicher Weise konstatiert Radin: „Mit Rücksicht darauf, daß die Frage nach der Mentalität der Primitiven grundsätzlich psychologischen Charakter hat, sehen wir keinen vernünftigen Grund, weder von der alten Meinung ab-

nen kommt sein Bemühen zum Ausdruck, sich klar zu werden über seine eigene Stellung in der Natur und zu der Natur, über den Ursprung, Inhalt und Zweck seines Lebens, das er mit vielen teilt<sup>4</sup>. Dieses Raisonieren führt ihn u. a. folgerichtig zur Erkenntnis einer höheren, übermenschlichen Macht, zu einem Wissen um die Existenz Gottes, wie er diesen auch immer benennen mag<sup>5</sup>. Das Volk muß noch auf Erden gefunden werden, das wirklich gottlos ist; gottentfremdet oder selbst gottfeindlich, ja! Und die modernen, sogenannten „Gottlosen“ sind es insofern auch nicht, als sie sich bemüßigt fühlen, gegen den Gott, den sie im Herzen ihrer Mitmen-

zuweichen, nach welcher die ‚Seele‘ des Primitiven der unsrigen wesentlich gleich ist, noch die Theorien von Levy-Bruhl und Jung von einem ‚praelogischen Denken‘ anzunehmen“ (Theological Theories in: American Anthropologist 1929). Übrigens hat der Londoner „Universe“ zufolge Levy-Bruhl, der vor kurzem starb, auf dem Todesbette noch bekannt, daß seine Theorie gegen die Forschungsergebnisse der modernen Ethnologie nicht mehr aufrecht gehalten werden könne.

<sup>4</sup> „An Hand dieser Sagen sehen wir zunächst, daß die Eingeborenen doch nicht so gedankenlos und stumpfsinnig durchs Leben gehen, wie man für gewöhnlich annimmt, ja wie es vielfach selbst jene glauben, die direkt mit den Kanaken verkehren. Den Erzählungen zufolge philosophiert und rasonniert der Eingeborene über gar viele Dinge. Man findet bei ihm das ausgesprochene Streben, alle Sitten und Gebräuche, oft solche der gewöhnlichsten Art, aus Geschehnissen der Vorzeit zu erklären“. P. Meier, Mythen und Erzählungen der Küstenbewohner der Gazelle-Halbinsel (Neu-Pommern), Anthropos-Bibliothek, Münster 1909, S. 7.

<sup>5</sup> Vgl. Lindworsky, Vom Denken des Urmenschen, Anthropos 1917/18: Das naturgemäße Schließen erfolgt selbst beim logisch geschulten Menschen nicht in syllogistischer Weise. . . . Der naturgemäße Schluß ist vielmehr eine neue Beziehungserfassung, die an einem gewußten Sachverhalt, einer gewußten Beziehung erfolgt (S. 420). Damit ein Mensch imstande ist, wirkliche Schlüsse zu ziehen, benötigt er nur zwei psychische Funktionen: das Gedächtnis und die Beziehungserfassung. . . . Den handgreiflichen Beweis, daß der Primitive beides zu leisten imstande war, liefern die von ihm erhaltenen Geistesprodukte, vor allem seine Bildwerke (Erfassung der Gleichheit von Bild und Gegenstand) (421). Der Primitive erkennt die Existenz einer überempirischen Macht, indem er die Beziehung der Zugehörigkeit eines Machenden zu einem Geschehen erfaßt, z. B. Blitz und Donner führen ihn zur Annahme eines Urhebers hinter den Wolken. Seine eigenen Handlungen machen ihm die Schlußfolgerung sehr geläufig (422). Und Msgr. Le Rob, La Religion des Primitifs, erklärt: „Nous avons dit que l'École évolutionniste en établissant à l'origine des religions des idées très grossières, fait a priori une confusion. Que ces premières notions aient dû être très simples, très peu compliquées, très peu nombreuses, nous le croyons, et tout semble l'indiquer en effet. Mais ce qui est simple, n'est pas nécessairement grossier, informe et misérable. Le concept d'une substance distincte de la matière, qui raisonne en nous, comme celui d'un Être souverain, auteur/et maître du monde, n'a rien que de très naturel, très raisonnable, en même temps que de très simple. . . . La religion, au lieu d'arriver progressivement à ces concepts, a donc parfaitement bien pu en partir“ (S. 461).

schen erkennen, anzurennen und bis aufs Blut zu kämpfen. Stände die Nichtexistenz Gottes für sie fest, bedürfte es nicht seiner Befehdung. Von Tag zu Tag fordert die ethnologische Forschung reicheres, erstaunlicheres Material über das Geistesleben der Naturvölker zutage, die gelernt haben, mit Verstand in dem großen Buche der Natur zu lesen, das ein Gott geschrieben hat für alle Menschen, die guten Willens sind. Doch darüber später mehr. Hier sei nur soviel gesagt, als notwendig ist, um die irrige Auffassung mancher katholischer Kreise zu korrigieren, als bestehe das Heidentum in der Hauptsache im Fehlen der Gotteserkenntnis.

### 1.

In seinem Hirtenbrief an die Römer spricht der heilige Paulus klar und eindeutig von der Gotteserkenntnis der Heiden: *Quia quod notum est Dei, manifestum est in illis; Deus enim illis manifestavit. Invisibilia enim ipsius a creatura mundi, per ea quae facta sunt, intellecta conspiciuntur: sempiterna quoque eius virtus et divinitas* (I, 18 f.). Als Gott das erste Menschenpaar in die Welt setzte, gab er ihm die Fähigkeit, ihn und seinen Willen zu erkennen auf Grund der geistigen, logisch schlußfolgernden Seele, wozu noch eine besondere Offenbarung Gottes kam. Aber der anfängliche Zustand ungetrübter Gottverbundenheit währte für den Menschen nicht lange.

Mit dem ersten Akt bewußten Ungehorsams trennte er sich von Gott, nicht nur moralisch. Tiefgreifend war dieser Riß auch in psychologischer Hinsicht: Der Mensch lernte zum ersten Male die Furcht kennen, die der Anfang, die Mitte und das Ende allen Heidentums ist. In der Verwirrung seines Verstandes vermeinte er Gott zu entgehen, indem er sich verberge. Also nicht der Glaube an Gott, den Herrn und Schöpfer, ging verloren, wohl aber wurde die Erkenntnis des Wesens und der Eigenschaften Gottes getrübt durch die Angst. Und nun ging es unter den Nachkommen der Stammeltern rapide bergab. Es war zwar nicht möglich, die natürliche Gotteserkenntnis ganz aus dem Bewußtsein der Menschheit zu entfernen, aber man konnte Gott herausnehmen aus dem Mittelpunkt des praktischen Lebens und in eine Ecke stellen, in den Bereich der Mythologie, die das Gottesbild alsbald mit Staub und Spinnengewebe umkleidete, so daß der Mensch durch den Anblick desselben nicht allzusehr in seinem Tun gestört wurde. Aber umsonst! Die einmal entstandene Leere im Herzen des Menschen blieb und diente nur als Rezeptakel einer immer größer werdenden Furcht vor sich selbst und dem Mitmenschen. Der Mensch, der sich Gott entfremdete, beschritt den Weg zum Untermenschlichen, eine Tatsache, die sich bereits in Kain bewahrheitete und noch heutigentags bei Alt- und Neuheiden offenbart. Nachdem man einmal im Mitmenschen seinen Feind erkannt hatte, wuchs die Furcht sich weiter aus zu einer Psychose auf Grund des Glaubens an das Fortbestehen der Seelen nach dem Tode. Des lebenden Feindes konnte man sich vielleicht noch erwehren, aber der unheimlichen Macht der unsichtbaren Totengeister fühlte man sich schutzlos preisgegeben und versuchte durch Ver-

söhnungszauber das drohende Unheil abzuwenden. Die Sehnsucht nach dem verlorenen Glück rief die Geheimbünde und Logen mit ihren Mysterienmahlen und wilden Orgien ins Leben. Mit denselben Worten, wie dereinst im Paradiese, suchte der Widerpart Gottes die unglückliche Menschheit zu betören: Mitnichten werdet Ihr sterben; sobald Ihr davon esset, werden Euch die Augen aufgehen und Ihr werdet Gott gleich sein!<sup>6</sup> So fiel ein religiöses Ideengut nach dem andern in Schutt und Trümmer. Unrat häufte sich auf den Ruinen, je weiter sich die Menschheit verzweigte und die Zonen der Erde besiedelte. Auch das Strafgericht der Sintflut hat das ständige Abwärtsgleiten ins Heidentum nur vorübergehend aufgehalten; die Erinnerung an diese furchtbare Katastrophe wurde dem Mythenschatz einverleibt und dabei blieb es, genau wie zuvor. Das schloß aber nicht aus, daß trotz des Dunkels, das sich über die Erde breitete, nicht doch noch etliche Sterne am Himmel stehen blieben, die matt oder heller leuchteten und in den Seelen ein schwaches oder stärkeres Ahnen des vollen Sonnenlichtes wachhielten. Und um die lodernnden Wärmefeuere hockten allnächtens die Menschen des Urwaldes und der Wüste, der Steppe und der vereisten Eilande, und erzählten sich altüberkommene Sagen über den Großen Geist jenseits der Wolken, der einstmals unter den Menschen geweiht, dann aber aus Unwillen über den Ungehorsam seiner Kinder sich von ihnen zurückgezogen hat.

Unter den Menschheitsfamilien aber gab es eine Ausnahme, die dem allgemeinen Zug zur Gottentfremdung nicht unterlegen ist: das israelitische Volk. Nicht etwa, daß es sein Verharren in der Wahrheit eigenem Verdienst hätte zuschreiben können, vielmehr war es der „Herr“, der mit eiserner Faust sein auserwähltes Volk bei der Stange hielt. Menschlich gesprochen darf man fast sagen, es bestand für Gott eine Notwendigkeit dazu, wollte er nicht seinen ganzen Schöpfungszweck vereitelt sehen. Nachdem Gott für Jahrhunderte durch den Mund der Patriarchen zu seinem Volk geredet hatte, berief er seinen Diener Moses, alle religiösen Traditionen der Vorzeit schriftlich zu fixieren und durch Einrichtung einer eigenen Priesterklasse ein für allemal vor Profanierung zu schützen. So entstand die Thora, das Gesetz Gottes, das alle Juden verpflichtete zu strengster Loyalität dem Allerhöchsten gegenüber. Aber trotz Schrift und Wunderzeichen, trotz Priester- und Prophetenstand hat das Volk Gottes, seine Braut, immer und immer wieder versucht, mit dem Heidentum seiner Umgebung religiöse Mischung zu vollziehen. Und nur durch uns heutigen Menschen fast grausam

<sup>6</sup> So gibt z. B. Firmicus Maternus (De err. prof. rel. 18, Ausgabe Migne) vom griechischen Attiskult direkt die Formel, womit der Myste das Anrecht auf den Eintritt in das Heiligtum erlangte: „Aus dem Tympanon habe ich gegessen, aus der Cymbel getrunken, ich bin ein Myste des Attis geworden“. Aus der Reflexion, die er über diesen Text anstellt, ist anzunehmen, daß der Attisdienere diesem Mahl als Wirkung zuschrieb: salutem et vitam et morientibus aeternae immortalitatis insignia. Ähnlich unterrichtet werden wir durch Justin (Apologia I, 66) und Tertullian (Praescr. 40) über das sakrale Mahl im Mithraskult. (Vgl. Reizenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen, Leipzig 1910, 51 f, 204).

scheinende Straferichte war es möglich, Gottesglauben und Gottesdienst in der Oase von Kanaan am Leben zu erhalten.

Das wurde erst anders, als die Fülle der Zeiten erschien, Gottes eingeborener Sohn, und auf der Thora ein neues Gesetz aufbaute, das Gesetz der Gottes- und allgemeinen Menschenliebe. Durch sein Evangelium, die frohe Botschaft, riß er den Menschen die Furcht und die Lüge aus den Herzen und stellte den „Vater“ wieder in den Mittelpunkt des täglichen Lebens. Die Gnadenmittel zum Wiederaufbau der verderbten Geisteswelt legte er nieder in seiner Kirche bis zum Ende der Zeiten, wenn alle eins sein werden. Und seinen Mitarbeitern gab er den Sendungsbefehl: Geht hinaus in alle Welt! Ein Auftrag, an dem das alttestamentliche Judentum religiös zugrunde gegangen wäre, da es die Entbindung von Zwang und Isolierung noch nicht ertragen hätte. Die Jünger Christi aber waren stark bis zum Martyrium durch das Kreuz, um allen alles zu werden.

Von nun ab sehen wir die Missionare in fremden Sprachen reden, an den Altären des „unbekannten Gottes“ stehen und die Heilsbotschaft in Anpassung an fremde Philosophie und Psychologie verkünden. Was sie tun, ist Aufbauarbeit im strikten Sinne des Wortes, Renovierung der morsch und brüchig gewordenen Welt, Eingliederung der Menschheit in den großen Heilswillen Gottes und Schaffung neuer Geistes- und Kulturwerte. Mit welch psychologischem Verständnis hat der Heiland selbst bei seiner Predigt die Juden hingewiesen auf das alte, aber vielfach mißverständene Alte Testament als Grundlage des Neuen! Wie feinfühlig und der Psyche seiner Zuhörer angemessen sind seine Gleichnisse und Parabeln, mit denen er das Neue in seiner Lehre den Menschen faßlich und begreiflich macht, selbst die sublimsten Geheimnisse Gottes! Und in gleicher methodischer Unterweisung gehen seine Jünger vor: Matthäus beweist seinen Landsleuten aus den allen geläufigen Prophetenworten des Alten Bundes, daß in Jesus von Nazareth sich die Messias Hoffnung erfüllt habe; Johannes tut ein Ähnliches, indem er ausgeht von dem kontemporeren philosophischen Denken der griechischen Leser seines Evangeliums. Paulus knüpft an in seinen Briefen an kulturelles Geschehen in Rom, Korinth, Ephesus. In all ihrer Lehr-tätigkeit liegt Methodik, die richtungweisend ist für die Missionsarbeit aller Zeiten. Kein Mensch, kein Volk wird sich neuen Ideen beugen, solange ihm diese in fremder, ihm unverständlicher Form einfach aufkrotyriert werden. Nur wenn im eigenen Denken bereits entsprechende Ansätze vorhanden sind, auf denen folgerichtig weitergebaut werden kann, läßt man sich überzeugen<sup>7</sup>; anders läßt sich die überraschend schnelle Ausbreitung des jungen Christentums unter

<sup>7</sup> Dies Axiom kommt in den „Katholischen Missionen“ 1936, S. 117 folgendermaßen zum Ausdruck: „Soll die Kirche in einem Volke nicht etwas Fremdes und Fremdartiges bleiben, dann muß sie sich heimisch machen. Sie muß sich anpassen an Klima, Umwelt und Volkssitten, alte Überlieferungen und Gebräuche achten, sie großherzig umformen und mit christlichem Geiste erfüllen, so daß das Christentum gleichsam in heimischem Gewande erscheint. Die Eingeborenen sollen erkennen,, daß sie gleichberechtigte Glieder der großen Gottesfamilie sind.“

den Heidenvölkern gar nicht erklären. Das paulinische Wort: „allen alles werden“ übersetzen wir in der Missiologie heute mit dem Terminus „Anpassung“ an religiöse Tradition, Sprache, Sitte und Kulturstand der zu missionierenden Völker, im Grunde genommen also durchaus nichts Neues.

Leider ist man sich heute auch in katholischen Kreisen vielfach nicht recht klar über das Wesentliche in der Missionierungsmethodik. Man bezeichnet noch immer die Heiden als „Wilde“ und gibt damit der Überzeugung Ausdruck, als müßten diese von den Missionaren zuerst gezähmt und nach europäischem Vorbild zivilisiert werden, ehe sie fähig sind, wirklich christlich-katholisch zu werden<sup>8</sup>. Das ist ein Irrtum der Nachreformations- und Aufklärungszeit, der sich bis heute noch auswirkt trotz aller wissenschaftlichen Ergebnisse der neuzeitlichen Ethnologie und Religionsgeschichte, die eindeutig das Gegenteil beweisen, nämlich daß es keine wilden, kultur- und religionslosen Völker auf Erden gibt. Gerade die primitivsten, weil kulturärmsten Stämme besitzen ein überraschend reiches Seelenleben, einen verhältnismäßig hohen Gottes- und Moralbegriff und dazu noch eine äußerst komplizierte und kunstvolle Sprache<sup>9</sup>). Daß hier übergenug Ansätze vorhanden sind, auf denen die Missionierung weiter bauen kann, gilt dem Praktiker als eine Selbstverständlichkeit. Aber auch die in der äußeren Kultur weiter fortgeschrittenen Naturvölker besitzen noch einen meist freilich im Boden vergrabenen Schatz von Edelsteinen, d. h. religiöse und sittliche Überzeugungen und Geheimtraditionen. Es ist die erste Aufgabe des Missionars, diese Perlen und Edelsteine zu finden, von Schmutz und Moder rein zu waschen und zum Schmuck des neuen Tabernakels in den Menschenherzen zu verwenden. Geht er aber achtlos oder selbst verächtlich an diesen Reichtümern vorbei,

---

<sup>8</sup> Gegen diese weitverbreitete Ansicht wendet sich Emil Fiedler: „Wir haben es Paulus zu danken, daß das Reich Gottes nicht jüdische Sekte und die körperliche Beschneidung nicht der unerläßliche Weg zum Heile Gottes wurde. Wer die Völker fremder Rassen vor der geistigen Beschneidung behütet, so daß sie nicht erst europäisch, fremdrassig denken lernen müssen, ehe sie zum Heile Gottes kommen können, wird Wegbahner der chinesischen, japanischen, indischen Millionenkirche sein“ (Allerlei Volk im Gottesreich, 1933, S. 22 f.) Typisch ist das Wort des Päpstlichen Delegaten Msrg. Marella an seine Missionare: „Warum sollen wir denn an Denkweise und den Gebräuchen unseres eigenen Landes festhalten, wenn sie die Verkündigung des Evangeliums belasten, nachdem wir doch um des Evangeliums willen das Opfer unserer Heimat gebracht haben?“ (Katholische Missionen 1936, S. 149).

<sup>9</sup> Vgl. dazu das große religionsgeschichtliche Werk von P. W. Schmidt, *Das Werden der Gottesidee* (Münster), sowie die Religionsgeschichten von Anwander, Orelli, Chantepie de la Saussaye u. a. m.

dann wird der Eingeborene nie begreifen, daß es sein ureigener Gott ist, der in dem Tabernakel wieder Einzug halten soll<sup>10</sup>.

Im folgenden sei es mir gestattet, das Gesagte an Hand von Beispielen aus meinem langjährigen Arbeitsfelde in der Südsee zu erläutern. Aber wohlgemerkt, ein jeder Missionar könnte mühelos aus seinem Missionsgebiet, wo immer es sein mag, eine Reihe entsprechender Tatsachen bringen, die verdeutlichen, was das Heidentum ist und was es nicht ist.

Ein Gottesbegriff in mehr oder weniger reiner Form findet sich bei allen bislang erforschten Stämmen der Insel Neubritannien und darüber hinaus. Äußerst schön ist das Gottesbewußtsein ausgeprägt bei den Inland-Baining, die als die Ureinwohner der Insel zu gelten haben und erst unlängst in das Blickfeld der Forschung und Missionierung gelangten<sup>11</sup>. In deren geheimen Jugendweihen wird den Jungen erzählt von einem Großen Geist über den Wolken, so groß und sublim, daß keines Menschen Auge fähig ist, ihn zu sehen. Man nennt ihn Rigenmúcha, d. h. Den, der immer da war und da ist. Er ist der Einzige, Alleinige, ohne Weib und leibliche Kinder; doch schuf er auf geheimnisvolle Weise ein erstes Menschenpaar Chamumúcha und Chamumáichi, d. h. „die Erschaffenen“, die in der Mythe mit Sonne und Mond gleichgesetzt werden. Von ihnen stammt das Bainingvolk, das Rigenmucha unter dem Titel mámoek (Vater) anruft: „Ein guter Vater hat uns im Anbeginn geschaffen und gut erschaffen.“ Ja, er hatte ihnen selbst die Unsterblichkeit in Aussicht gestellt, aber die ersten Menschen haben sich diese Gnade für immer verscherzt. Da die Menschen zahlreich wurden, begannen sie einander zu bekriegen und zu ermorden. Da sandte er einen Boten Namúcha (Geist wie er selbst, der aber Menschengestalt annahm) auf die Erde, um Frieden zu stiften; aber unverrichteter Dinge mußte dieser wieder in den Himmel zurückkehren; an sein dereinstiges Wiederkommen knüpften sich eschatologische Erwartungen. Die Sulka (ein Stamm mit ebenfalls papuanischer Sprache an der Südostküste von Neubritannien) verehren unter dem Namen E Nut ein höchstes Wesen, von dem niemand sagen kann, wie es aussieht, wo es wohnt, weil es körperlos, also geistig ist. E Nut soll alles aus dem Nichts erschaffen haben durch sein bloßes Wort. Ausschließlich für diese Schöpfertätigkeit braucht der Eingeborene zwei spezielle Termini: kuig und kul reag. Ersterer steht im Gegensatz zu lelqem, menschliches Machen aus bereits vorliegender Materie, und heißt darum soviel wie „ins Dasein rufen“ aus dem Nichts. Im zweiten Terminus bedeutet kul: „zum Vorschein bringen, gebären“ und reag: „sprechen, anreden“, die Zusammensetzung demnach:

<sup>10</sup> „Des Missionars Aufgabe ist es, für eine ganz anders geartete Vorstellungswelt und Ideenwelt die Glaubenswahrheiten zu erarbeiten. Er muß den Heiden aus dem Studium ihrer Sagen, Mythen und Volkstraditionen das Glaubensgut soweit wie möglich faßbar gestalten, ohne doch die geschichtlich gewordenen und dogmatisch fixierten christlichen Ideen und Formen zu verletzen“ (Thauren in: *Schönere Zukunft*, 1934, Nr. 8, S. 201).

<sup>11</sup> 1935 durch die Gründung der Station Lamingi. Zu den folgenden Fakten der Religion dieser Bainingstämme siehe meinen Artikel: Rigenmucha, das höchste Wesen der Baining-Stämme, *Anthropos* 1948. Eine andere Arbeit, Die Erschaffung durch das Wort bei einigen Südseestämmen, ist noch nicht zur Veröffentlichung gekommen.

„schaffen durch das bloße Wort“. E Nut ta kul-reag o togholduk tuqus, E Nut hat alle Dinge durch sein Wort gemacht; Ta kuing gura lu pupanan, er hat auch unsere Stammeltern aus Nichts gemacht. E Nut sieht und hört alles und hat auch (wie in der Bainingmythe) einen, zuweilen auch zwei Gesandte<sup>12</sup>. Der gleiche Name E Nut findet sich übrigens an der ganzen Südküste bei den papuomelanesischen Stämmen der Mengen und Arave. Auch die Arave behaupten von diesem Höchsten Wesen, daß es körperlos und unsichtbar sei, immer existierend durch sich allein. Es schuf alle Dinge durch „Schauen und Wollen“, wie der Ausdruck *mete tol* besagt (*mete* [ansehen, wollen] und *tol* [erstehen lassen]). Gleichfalls E Nut allein beigelegt wird der Terminus *vop keput*, aus nicht vorliegender Materie etwas schaffen. Er schuf das erste Menschenpaar aus Lehmerde (*e rup*) und blies (*vatu ngé*) das Leben durch ihre Nase ein<sup>13</sup>.

Die Nordküste, die von zahlreichen melanesischen Splittervölkern bewohnt wird, weist weniger Einheitlichkeit auf. Die *Gunantuna*, die am längsten bekannt sind, nennen ihr Höchstes Ursprungswesen „Wunderbarer, Erstaunlicher“ (*kaia*) schlechthin. Eine Mythe schildert die Erschaffung des ersten Menschenpaares in fast biblischem Stil: Er formte aus der Erde Mann und Weib und belebte sie, indem er Wasser (Sinnbild der Seele) über die Körper goß. Eine andere Erzählung bringt eine direkte Blutsverwandtschaft zwischen Schöpfer und Geschöpfen zum Ausdruck: Er, der im Anbeginne war, zeichnete zwei Abbildungen seiner selbst auf den Boden und bestrich sie mit seinem Blut, worauf sie anfangen zu leben<sup>14</sup>. Bei den *Nákana*-Stämmen heißt das höchste Wesen *Tauna Salemo*, „Herr des Himmels“ und wird unter dem Titel *tamamiteu* (Vater von uns) zeitweilig angerufen. Er soll die ersten Menschen aus „Baumblut“ gebildet haben<sup>15</sup>. Im übrigen ist aus dieser Gegend noch nicht genügend Mythenmaterial gesammelt worden, um ein endgültiges Urteil fällen zu können. Die weiter westwärts wohnenden *Bariai* haben den Glauben an *Kúmbai* bewahrt, dem sie die ganze Schöpfung zuschreiben. Nachdem er alle Dinge ins Dasein gerufen, überlegte er, wem sie wohl dienlich sein könnten. Er bestrich zwei Taroblätter mit seinem Blut: aus dem des rechten Armes entstand der erste Mann, aus dem des linken das erste Weib. Ähnlich bei den benachbarten *Ki-*

<sup>12</sup> Mitteilung durch P. A. Mayrhofer. Der verstorbene P. Schneider, erster Missionar der Sulka, erzählte mir, daß einst sein alter Katechist Kange ihm sagte: „Ich habe viel über Deinen Unterricht nachgedacht und bin zu dem Urteil gekommen, daß der Christengott wohl mit unserem E Nut eins ist.“

<sup>13</sup> Nach Kakiu, Häuptlingssohn von der Insel *Pilile* (Liebliche Inseln).

<sup>14</sup> Siehe den ersten Bericht in P. Kleintitschen, *Mythen und Erzählungen eines Melanesierstammes aus Papatatava*, *Anthropos-Bibliothek* 1924, S. 19 f., der als die ältere Fassung zu gelten hat. Die zweite Sage bei P. Meier, *Mythen und Erzählungen der Küstenbewohner der Gazellehalbinsel*, *Anthropos-Bibliothek* 1909, S. 13 ff. Hier macht sich bereits der Einfluß einer mutterrechtlichen Zweiklassenkultur bemerkbar, indem als erstes Menschenpaar nicht Mann und Frau auftreten, sondern die beiden Heroenbrüder *To Kabinana* und *To Karvúvu*. Der *Blutritus* bei deren Erschaffung weist westwärts bis zu den *Bariai* und scheint wieder dem totemistisch-vaterrechtlichen Kulturkreis anzugehören.

<sup>15</sup> Nach *Kuba-Sulai* von *Sulu-Ulamona*. In P. Hees, *Ein Beitrag zu den Sagen von Nakanai*, *Anthropos* 1915/16 wird der Name *Tauna Salome* noch nicht erwähnt, aber der Bericht über den Mann, dessen Steinbeil vom Himmel fällt und der den Menschen das Feuer gibt (S. 63 f.), stimmt mit dem überein, was *Kuba-Sulai* mir von *Tauna Salemo* erzählte.

leng-e-Eingeborenen, die ihr höchstes Schöpferwesen Kapimolo nennen. Die Nachkommen des ersten Menschenpaares begannen bald unter sich in Unfrieden zu leben. Da sandte Kapimolo einen Boten, Namóro geheißten, zu ihnen, wurde aber von den gottlosen Menschen mit Speeren hinüber zu den Siassi-Inseln vertrieben. Bei einem zweiten Versuch der Friedensstiftung konnte sich der Gottesbote nur dadurch retten, daß er in schneller Folge zahlreiche Lanzen in die Höhe schleuderte und daran hinauf wieder in den Himmel entwich<sup>16</sup>.

Auch von der großen Nachbarinsel Neuirland liegt ein reiches Mythenmaterial vor; der mittlere und südliche Teil hat die engste Beziehung zu den bereits genannten Gunantuna. Hier im Gebiet der Pala nennt sich das höchste Wesen Tangrau (großer Herr). Er hat alles erschaffen, Sonne und Mond und auch das erste Menschenpaar, indem er den männlichen und weiblichen Körper aus Erde formte und ihnen das Leben durch die Nase einblies. Er gab ihnen alle Dinge, auf ihre Bitte hin und gegen seinen Willen auch den Krieg und den Tod. Er wohnt im Himmel, ohne Familie, ohne eigenen Ursprung. An der Westküste bei Mesi soll ein Gesandter in Menschengestalt zur Erde gekommen sein, doch weiß man nichts Näheres mehr über ihn zu berichten. Sagen über Sündenfall durch Übertretung eines Speiseverbotes und das kommende Weltende sind vorhanden, selbst das Motiv der Himmelsleiter aus ineinander steckenden Speeren kehrt hier wieder. Die gleichen Anschauungen sind bezeugt bei den Eingeborenen von Komalu und Sursurunga, von den Lir- und Tanga-Inseln, wo das Schöpferwesen Tengrou bzw. Tenglou heißt. Auf Lir wird ihm der weitere Titel tum-qiet me whuon a anio beigelegt, was wörtlich bedeutet: Vater von uns seit Anbeginn der Welt, und auf Tanga a varan male, „Ursprung der Welt“, oder auch a piquon male, „Auge der Welt“<sup>17</sup>.

## 2.

Die Moralgesetze werden durchweg überall mit dem höchsten Ursprungswesen in Beziehung gebracht. Die Baining-Stämme kennen eine Reihe von Gott gegebener Vorschriften und Verbote, die inhaltlich so ziemlich dem Dekalog entsprechen und der Jugend während der Initiationsklausur mitgeteilt werden. Die Jugendweihen selbst mit ihren phantastischen Sakraltänzen und Stammes-traditionen ist von Rigenmucha eingesetzt, und jeder Verstoß dagegen ist Sünde. Man besitzt sogar eine Art Bußtaufe, die im Falle einer schweren Erkrankung zur Anwendung kommt. Ein weiser Alter (angungpracha) gießt Wasser über die Stirn des Kranken oder Sterbenden und ermahnt ihn, seine Sünden zu bereuen, damit seine Seele den Nachstellungen des bösen Geistes entgehe und in Gnaden von Rigenmucha aufgenommen werde. Die scheidende Seele verläßt durch den Scheitel im Tode den Menschen und muß nun einen weiten, dunklen Weg zurücklegen. Um ihr zu helfen,

<sup>16</sup> Bericht meines verstorbenen Katechisten Te Pepeléqi, der lange in Bariai tätig war. Die Sage über Namoro erhielt ich von dem Kilengemann Lávatu.

<sup>17</sup> Bezüglich Neuirland und vorgelagerte Inseln vergleiche P. Neuhaus, Beobachtungen und Studien der Missionare von Hlst. Herzen Jesu in der Südsee, Vunapope 1934, S. 12—18.

werden bei der Leiche eine Zeitlang zwei Feuer von den Verwandten unterhalten, das sind die Brände, die der einsamen Seele den Pfad erleuchten sollen. Ein Scheideweg tut sich vor ihr auf, an dem einen steht Toëlmétka, das Haupt der bösen Geister, mit feuriger Zunge, an dem andern ein Bote Rigenmucha. Ohne Fackel in den Händen wäre die Seele leicht versucht, dem Feuerschein Toëlmétkas zu folgen hinab in die Unterwelt. Ist die Seele aber gut, so nimmt sich Gottes Bote ihrer an und geleitet sie heim zum „Vater“ Rigenmucha.

Auch die Sulka besitzen zahlreiche Gebote und Verbote, die in E Nut ihren Ursprung haben. Am auffallendsten von allen aber ist ihre Annahme, daß jeder Geschlechtsverkehr, ganz gleich ob unter Verheirateten oder Unverheirateten, eine Art Unreinheit (a sle) im Gefolge hat. Den Unverheirateten soll man diese Makel an den Augen ablesen können und drängt sie zu einem öffentlichen Sündenbekenntnis und einem zeremoniellen Reinigungsbad in der See, wenn sie nicht der Strafe E Nuts verfallen wollen<sup>18</sup>. Den Arave-Leuten gab E Nut die folgenden Gebote: Ihm Erstlingsopfer der Felder darzubringen, seinen Namen nicht unnötig und unehrerbietig auszusprechen, einander nichts Böses zu tun, bestimmte Tabuverbote im Stammesleben zu beobachten usw. Die Seelen der Guten heißen E Kunu und kehren im Tode zu Gott zurück, die bösen E Moni dagegen werden an einen unheiligen Ort verbannt. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den Kilenge- und Bariai-Eingeborenen. Auch hier gehen zahlreiche Tabuvorschriften und Opferriten auf das höchste Wesen als ihren Ursprung zurück. Die guten Seelen der Bariai werden beim Tode zu Kumbai-nat, d. h. „Kindern Kumbai's“, die in den Wolken bei ihm wohnen, die bösen Anzu dagegen müssen in ein wüstes Wasserloch verschwinden in die Unterwelt, von wo aus sie der Schrecken der Lebenden werden. Dem Gunantuna-Stamm ist von Anfang an jedwedes moralische Bewußtsein abgesprochen worden<sup>19</sup>. Ob zu Recht? Jedenfalls beweisen ihre alten Mythen, daß sie sich wenigstens früher mit dem Problem von Gut und Böse in der Welt auseinandersetzen versuchten. Ein Großteil dieser Erzählungen hat jedenfalls eine Moral: Man erkennt in Mord, Diebstahl, Lüge, Ehebruch und Ungastlichkeit ein Übel, gibt aber die Schuld dafür einem andern, nämlich dem mythischen Kulturheroen To Karvúvu (Purqe), der durch Dummheit und Bosheit all diese Laster in die Welt gebracht hat, aus der sie sich nun einmal

<sup>18</sup> P. Rascher, Die Sulka, Ein Beitrag zur Ethnographie Neupommerns, Archiv für Anthropologie, 1904, S. 210. Ebenso Parkinson, Dreißig Jahre in der Südsee, Stuttgart 1907, S. 179 f., der P. Raschers Artikel zur Vorlage nimmt.

<sup>19</sup> Vgl. P. Kleintitschen, Mythen . . . (a. a. O.) S. 93: Der Quanantuna kennt keine Belohnung oder Bestrafung im Jenseits. Die wenigen bestehenden Moralgesetze haben keinen Einfluß auf das Leben nach dem Tode. Man unterscheidet zwar zwischen Gut und Böse, weiß, daß Ehebruch, Blutschande, Diebstahl, Lüge usw. schlecht sind; andere Delikte dagegen gelten als erlaubt oder selbst gut: Mord, Totschlag, Blutrache, Kannibalismus. Was ihn vom Schlechten allein zurückhält, ist Furcht vor der Strafe durch den Stärkeren. Man hütet sich vor Konflikten. Wird man nicht entdeckt oder hat man nichts zu fürchten, so ist man kouragiert. Ein ähnliches Urteil fällt das New Guinea Handbook, Canberra 1937: „There was no abstract term in the language for morality, nor was a moral life considered as something due to a superior power, but the natives entertained

nicht mehr entfernen lassen und mit in Kauf genommen werden müssen. Das schließt natürlich nicht aus, daß wirkliche und vermeintlich Delinquenten bestraft werden, in früherer Zeit mit der Lanze und im günstigsten Falle mit einer Sühnezahlung von Muschelgeld. Für das Jenseits spielt indessen heute ein moralischer Wert oder Unwert keine Rolle mehr. Bei den Pala auf Neuirland werden sittliche Vergehen als Ungehorsam gegen Tangrau angesehen und von diesem bestraft; im Zorn schickt er Erdbeben, Hungersnot, Krankheit und Tod; nicht anders lauten die Aussagen der übrigen Stämme Neuirlands. Die Erinnerung an eine große Flut, die alle ehemals vernichtet hat, ist in irgendeiner Form fast überall im Inselgebiet noch lebendig, am eindrucksvollsten und vollständigsten bei den Stämmen von Nakanai<sup>20</sup>. Anderswo ist von einem früheren Weltbrand die Rede, und für die Zukunft wird der einstige Zusammensturz des Weltgebäudes in Aussicht gestellt.

### 3.

Ein religiöser Kult dem höchsten Wesen gegenüber ist ebenfalls in vielen Gegenden noch vorhanden, variiert aber erheblich in Umfang und Intensität. Es konnte ja nicht ausbleiben, daß, nachdem man einmal den Schöpfervater beiseite gesetzt hatte, auch seine kultische Verehrung abnahm, ja stellenweise ganz verschwand. Von dem Gott, der sich aus der Welt zurückgezogen hatte, wußte man, daß er wesentlich gut ist und den Menschen nicht übel will. Es genügte, wenn man sich seiner hier und da noch erinnerte und seine Hilfe in Spontangebeten anrief. Die ständige Furcht vor der Bosheit und Tücke der bösen Geister dagegen hielt die Heiden dauernd in seelischer Spannung, die sich auswuchs in Neurose und Manie. Druck erzeugt Gegendruck, und so wurden alle geistigen Kräfte in den Dienst der magischen Abwehr und Beschwichtigung gestellt und in dieser Aufgabe langsam, aber sicher aufgebraucht. — Doch wir wollen unser Augenmerk gerichtet halten auf die noch vorhandenen positiven Geisteswerte der Eingeborenen.

Bei den Innerbainigstämmen geht das gesamte Stammesleben mit all seinen Zweigungen noch restlos in Gottesverehrung auf; man wird fast erinnert an

a fear of punishment from such powers for certain actions which were believed to be displeasing them. The essential to being a good man was to be a generous one. Reverence for the aged was a virtue, and neglect of the aged was always condemned. There was in the early days no special condemnation of an occasional act of unchastity before marriage, but interference with a betrothed girl was strongly reprobated, and adultery would almost with certainty cause a fight. Selfishness and cowardice were two of the principal offences against morals . . . (S. 361). Das letzte möchte ich aber nicht unterschreiben, wenigstens für die Gunantuna nicht. Im übrigen jedoch ist es in der Beurteilung der Moral der Eingeborenen angebracht, einen Unterschied zu machen zwischen äußerem Verhalten und innerer Überzeugung.

<sup>20</sup> Mein Artikel: Eine Sintflutsage von Nakanai und ihre Parallelen harrt ebenfalls noch der Veröffentlichung. In ihm ist alles einschlägige Material über dies Thema für den Bismarck-Archipel zusammengestellt.

alttestamentliche Zeiten, vorab die Zeit der Patriarchen. Häuptlinge kennt man in Baining noch nicht, alle Autorität, speziell in religiöser Hinsicht, wird ausgeübt durch die Familienältesten innerhalb der einzelnen Stammesgruppen. Sie leiten die großen Jugendweihen und die damit verbundenen Zeremonialtänze, die durch Rigenmucha eingesetzt wurden, sie hüten die altehrwürdigen Glaubensgeheimnisse und wachen über die Treue den Stammessitten gegenüber, die im wesentlichen alle religiös orientiert sind. Daneben führen sie von Zeit zu Zeit Wallfahrten und Bittprozessionen zu bestimmten heiligen Orten, die den Namen Rigenmucha tragen. In primitiven Tempeln bewahrt man Reliquien oder auch nur Symbole des Stammelternpaares auf, mit denen früher Rigenmucha seinen ewigen Bund geschlossen hat. Die Orte und alles, was ringsum fliegt und kriecht, sind sakrosankt und dem höchsten Wesen allein reserviert. Im alltäglichen Leben bittet der Baining seinen Himmelsvater oft um Gedeihen der Pflanzungen, um Jagdglück, um Gesundheit für sich und andere. Ähnlich die Sulka: Ist ihre Jagd, ihr Fischfang, ihre Feldarbeit von Erfolg begleitet, so danken sie dem Höchsten mit den schlichten Worten: E Nut ta mrug gur, Gott hat Erbarmen mit uns gehabt! Auch bei den Arave-Stämmen fungieren die alten Stammesführer als patriarchale Mittler zwischen ihren Angehörigen und Gott. Bevor ein neues Feld bestellt wird, vor Jagd und Seefahrt rufen sie E Nut unter dem Titel E Tip oder Aglou (Herr) um seinen Segen an, und bei Beginn der Ernte werden die Erstlingsfrüchte des Feldes von den Häuptlingen als Dankopfer dargebracht. Bei den Kilenge gilt noch heute der Ort, wo der Gottgesandte Namoro wieder in den Himmel aufstieg, als unverletzliches Asyl für alle Delinquenten, die nicht mehr getötet werden dürfen, wenn sie hier Zuflucht gefunden haben. Die Bariai stellen auf den Wegen große Holzschüsseln auf mit Feldfrüchten und kostbarem Muschelschmuck, legen gefesselte Schweine und Hunde nieder und bitten Kumbai, darüber hinwegzuschreiten und sie zu segnen. Und wenn im schrecklichen Unwetter, unter Blitz und Donner Kumbai zu ihnen spricht, halten die Mütter ihm ihre Kleinsten versöhnend entgegen. Fällt in Nakanai nach langer Dürre wieder Regen, so sagen die Eingeborenen dort: Tauna Salemo, der Herr des Himmels hat ihn geschickt. Auch sie hängen bei schwerem Unwetter und Erdbeben ihre kostbarste Habe, tuali-Perlmuttertschalen, auf und halten ihm ihre Kinder als Versöhnungsgabe (sine) entgegen. Auch Primitialopfer sind bei ihnen in Brauch.

Bei den mütterrechtlich organisierten Stämmen, vorab bei den Gunantuna und den Bewohnern Neuirlands, sind die ehemaligen Jugendweihen mit ihrem religiösen Charakter zum größten Teil in sogenannte Männergeheimbünde aufgegangen, die nur noch Reste wirklicher Gottesverehrung aufweisen. Typisch ist diese Entwicklung zum Geheimbund bei den Gunantuna. Am Anbeginn alles Seins steht noch die göttliche ıgal-Schöpferkraft, deren man teilhaftig wird durch die mystische Jugendweihe, die der alte Stammvater To Laquláqu auch noch an seinen beiden Söhnen vornimmt. Aber der Stammvater wurde in der Folgezeit von seinen eigenen Kindern getötet und seitdem verschwand die allgemeine Institution der Jugendweihen. Aber nicht der ıgal-Glaube; dieser dauerte fort im Geheimbund des pepe na lom, in dessen Mittelpunkt ein Mysterienmahl als das große Geheimnis stand. Durch Fasten und Kasteien bereiteten sich die Kandidaten auf dessen Genuß vor, wodurch sie mit dem ıgal vereinigt wurden, übermenschliche Kräfte und Fähigkeiten erhielten, die Grenzen von Raum und Zeit überschreiten konnten und beim Tode, der nur eine vorübergehende Erscheinung war, selbst zu ewigen, glücklichen ıgal-Wesen wurden. Dieser frühe ıgal-Glaube und ıgal-Kult wurde in der Folgezeit durch den sogenannten İnet-Geheimbund ausgebeutet hauptsächlich zur Schwarzen Magie, zur Terrorisierung und Verge-

waltung des Mitmenschen, und damit war die Grenze der Gemeinheit erreicht. Das ganze Kultleben des Iniet-Bundes stand im Dienste der Dämonen und Zauberer. Aber wie gesagt, war das erst eine spätere Entwicklung, während der ursprüngliche igal-Glaube von den heutigen Eingeborenen selbst als eine Vorstufe zur christlichen Religion aufgefaßt wird<sup>21</sup>. Außerhalb der Geheimbünde wurde auf Neuirland aber immer noch das höchste Wesen Tangrau um Segen für Pflanzungen usw. angefleht.

Diese restlichen Bestände ursprünglicher, echter Religiösität, die sich durch eingehende und vollständige Beschreibung noch um ein Beträchtliches vermehren ließen, beweisen zur Genüge, daß wir in den Südseeinsulanern keine „Wilden“ und keine gänzlich „vertierten Menschen“ vor uns haben, sondern vielmehr in Gottesferne und Elend verlorengegangene Kinder Gottes, die wieder in das Glück und den Frieden des Vaterhauses zurückgeführt werden müssen, sollen sie nicht vollends zugrunde gehen<sup>22</sup>. Und das ist, was wir eingangs nannten: das Rehabilitierungswerk der katholischen Mission. Nun ist es doch für jeden Leiter eines Erziehungsheimes für gefährdete oder gefallene Jugendliche ein Axiom, daß er den jungen Delinquenten nicht in Bausch und Bogen verdammt, falls er ihn wieder zu einem brauchbaren Mitglied der menschlichen Gesellschaft machen will; vielmehr wird er es als seine allererste und wichtigste Sorge ansehen, im Charakter des ihm Anvertrauten gute Ansätze zu finden und edle Regungen zu wecken, Dinge, die in der Seele auch des Verdorbensten wenigstens noch keimhaft vorhanden sind; denn sonst wäre ja jedwede Erziehungsarbeit von vornherein zwecklos und unfruchtbar. Statt das Negative zu sehr zu unterstreichen, wird der einsichtige Pädagoge vielmehr all die positiven Faktoren, die ihn eine lange und sorgfältige Beobachtung

<sup>21</sup> Vgl. P. Meier, Der Glaube an den Inal und den Tutana vurakit, *Anthropos* 1910: „To Kakao erzählte mir . . ., daß dieser Inal-Glaube die letzte Stufe, gleichsam der Höhepunkt ihrer religiösen Anschauungen war und so eine Art Vorbereitung auf die Ankunft des Christentums, das ihm als die vollkommenste Religion erschien“ (S. 99 Anm.). Ebenso schreibt P. O. Meyer: „Ein schwacher Rest von Monotheismus scheint im Igal-Kult geblieben zu sein“ (*Religion und Kultus der Monantuna, Vanapope*, 1931, S. 3).

<sup>22</sup> Was hier von den Glaubenstraditionen der genannten Südseevölker gesagt wurde, trifft auf alle Heidenvölker zu. J. Feldmann hat in seinem Buch: *Paradies und Sündenfall*, Münster, ein umfangreiches Material zusammengetragen über die Überlieferungen der Kultur- wie Naturvölker und kommt zu dem Resultat: 1. Die Ahnen der Menschheit lebten anfangs glücklich und in einem vertrauten Verhältnis zu Gott. 2. Dieser Zustand fand ein jähes Ende durch einen Frevel der Menschen oder den Leichtsinns ihres Vertreters. 3. Verlust aller früheren Güter durch den Frevel, an dem eine feindselige, böse Macht beteiligt war. 4. Gott zog sich von den Menschen zurück, seitdem sind Unglück, Mühen und Tod das Erbteil der Menschheit. Diese Erkenntnisse bilden das Glaubensgut aller Völker.

im Charakter seines Zöglings nach und nach offenbar, mit inniger Genugtuung sammeln, kultivieren und zur Blüte entwickeln. Das ist der einzige Weg, um das moralisch kranke Menschenkind wieder von innen heraus gesunden zu lassen. Nur ja keine Verachtung, keinen herrischen Zwang, kein hartes Strafen! Was dem gebrochenen Menschen nottut, ist Verständnis, Vertrauen und Liebe und nochmals Liebe.

Auch für den Missionar gibt es keinen andern Weg, um die ins Heidentum abgeirrte Menschheit an sich zu ziehen und heimzuleiten ins Vaterhaus. Mit behutsamer Hand und psychologischem Feingefühl wird er zunächst nach dem Guten im Herzen des Heiden suchen, nach edlen Zügen und Regungen, die ihn mit sich verbinden, und auch den kleinsten positiven Wert als Handhabe benutzen, um sich das Vertrauen der Einzelpersonlichkeit, des ganzen Volkes zu erringen<sup>23</sup>. Und was kann es da Positiveres, Gemeinsameres und Versprechenderes geben, als die eben geschilderten religiösen Perlen, die unbenutzt und halbvergessen in der Schatzkammer der Mythen und Sagen noch der Entdeckung und Würdigung warten? Gibt es auf Erden ein schöneres Studium für den Priester und Missionar, als im Herzen des Sünders alte, liebe Erinnerungen an die ferne Heimat und an die barmherzigen Züge des himmlischen Vaters aufzudecken und eine Sehnsucht nach der Heimkehr bereits vorzufinden oder erst zu wecken? Er muß die wahren Keime vom Unkraut zu unterscheiden wissen, damit sie nicht mit dem Abbrennen des Busches zugleich mitvernichtet werden und nur eine öde, leere, schwarzverrußte Fläche zurückbleibt. Gewiß, die Bekehrung des Heiden ist eine Gnade, aber sie baut auf

<sup>23</sup> „Die eingehendste Kenntnis von Sprache, Ethnologie und Psychologie des eingeborenen Volkes ist da nicht nur wünschenswerte Beigabe zur geistigen Ausrüstung des europäischen Erziehers . . ., sondern bildet eine notwendige Voraussetzung, ohne die . . . an eine ersprißliche Wirksamkeit nicht gedacht werden kann. Man sehe im Eingeborenen den wirklichen Mitmenschen, auf den man nicht nur Rechte, sondern demgegenüber man vielmehr hohe Pflichten hat“ (P. Koppers in Rezension zu: Van Erde, Koloniale Volkenkunde, Erstes Stuk: Omgang met inlanders, Koloniaal Instituut te Amsterdam 1914. Siehe *Anthropos* 1915/16, s. 301 f.). Und Driberg, *The Savage as he really is*, London 1929, schreibt auf Seite 76: „Only by a true appreciation of primitive ideas, only when we know how they think and why they behave as they do, can we govern them to their best advantage and our own. When we know what native institutions mean, and have studied their laws and customs with the sympathy which they deserve, then our administration of them will no longer be embarrassed . . . If we persist in the belief that the savage is an irrational creature and that his institutions are valueless because they are unlike our own, no amount of goodwill and sympathy will make our administration acceptable to him.“

dem vorhandenen Guten in der Natur des Menschen auf, wächst und reift mit dessen Wachstum und Reife, ihre Beziehungen zueinander sind wechselseitig. Es ist zu bedauern, daß in der Vergangenheit nicht immer und nicht allen Missionaren dieses tiefe Verstehen mit auf den Weg gegeben worden ist. Viele Enttäuschungen und Mißgriffe, viele Versager und unnötige Schweißtropfen hätten vermieden werden können, und der Erfolg ihrer Mühen und Arbeiten hätte zuweilen in ein besseres Verhältnis gebracht werden können zu der Zahl der Gräber auf den Missionsfriedhöfen<sup>24</sup>.

Ein vorbereitendes Studium der Geistes- und Kulturgüter des Missionsvolkes ist für einen jeden Glaubensboten eine Lebensnotwendigkeit; wir kommen nicht mit allgemeinen, vagen Kenntnissen aus bezüglich Land und Leute, auch nicht mit den rein beruflichen Kenntnissen, die jeder Priester als Priester haben muß. Wir brauchen mehr, nämlich spezifisch missionarisches Fachstudium, mehr ethnologisches und religionswissenschaftliches Wissen, mehr praktische Psychologie und nicht zuletzt eine größere Hingabe an die Kleinen, die Anfänger im Glauben<sup>25</sup>. Ohne das bleiben wir bloße Handwerker mit mehr oder weniger entwickelter Technik und Handfertigkeit. Ohne das bleiben wir unsern Eingeborenen Fremde, Außenstehende und Unverstandene. Man darf wohl be-

<sup>24</sup> Msgr. Le Roy bedauert: „Que de fois j'ai regretté n'avoir aucun livre pour me guider moi-même. Et que de fois aussi, plus tard, j'aurais désiré pouvoir, puisqu'elle n'existe pas, mettre sur pied cette étude sur la Religion des Primitifs, pour, au moins, essayer d'aider en cela leurs missionnaires. les éclairer dans leur apostolat, leur éviter de facheuses méprises et coopérer d'autant à leur tâche admirable“ (Im Vorwort zu: La Religion des Primitifs, Paris).

<sup>25</sup> Msgr. Le Roy (ebda.): „S'il est un principe élémentaire, en effet, pour tout homme qui se propose d'ammer ses semblables à sa propre foi, c'est de savoir d'abord ce qu'ils croient eux-même; peut-être y aura-t-il des points de contact par où l'on se recontera, et au lieu de discuter en des controverses sans fin, toujours un peu irritantes, il suffira de s'expliquer pour s'entendre.“ Dazu bemerkt P. W. Schmidt: „Nous croyons que des considérations comme celles-là et encore bon nombre d'autres qu'il serait trop long de citer concluent d'une manière évidente à la nécessité pour tous les Ordres et Congrégations auxquelles des missions étrangères sont confiées d'admettre dans le programme un certain nombre de leçons d'ethnologie générale et d'histoire des religions“ (Buchbesprechung zu Le Roy in *Anthropos* 1909. S. 828). Und der weise Rat, den John Roscoe dem englischen Kolonialamt gibt, trifft in erhöhtem Maße für die Heranbildung junger Missionare zu: „... it would be wise to give every European some training in the customs and beliefs of primitive people, before allowing him to go to their country; it would make him careful not to form hasty conclusions on matters on which they hold firmly rooted opinions. Such knowledge would save the individual much trouble . . . not to speak of the loss of the goodwill of the natives“ (Roscoe, *Twenty-five years in East Africa*, Cambridge 1921, S. 285).

haupten, daß in unseren Tagen ein Großteil der Missionsvölker im Weißen, auch im weißen Missionar, nicht mehr den „Halbgott“ früherer Zeiten sieht, dessen Überlegenheit sie sich kritiklos beugen<sup>26</sup>. In vieler Hinsicht ist das gut so; es zeigt ein Erstarken des Rückgrades und ein Erwachen aus Stagnation und Lethargie. Aber in dieser Entwicklung brauchen sie Freunde, Helfer, Berater und Führer, und das sind naturnotwendig die katholischen Missionare, müssen es sein, wenn aus der begonnenen Rückkehr zu Gott und wahren Menschentum nicht ein neuer Irrgang werden soll.

Aber auch das ganze katholische Volk muß mit mehr Aktivität und Verständnis für die Missionsarbeit hinter den Glaubensboten stehen. Es muß seine vielfach verbreitete Ansicht korrigieren: daß Missionierung eine Art geistiger Dressur von „Wilden“ ist oder ein Anstrich mit europäischer Zivilisation, der dort, wo er sich findet, sowieso schon allenthalben brüchig geworden ist. Auch ein frommes Sentiment für den „Ankauf armer Heidenkinder“ oder die „Bekleidung nackter Heiden“ ist nicht das Wesentliche, worauf es beim Aufbau und bei der Rehabilitierung der Menschheit ankommt<sup>27</sup>. Es geht um Mehr, Höheres, nämlich um die Wiedereinsetzung Gottes selbst in seine Rechte von Anbeginn, um eine theozentrische Rekonstruktion des Menschengeschlechtes in all seinen einzelnen Teilen. Dazu beizutragen ist jeder Katholik im Gewissen verpflichtet kraft des Sakramentes der Firmung, das ihn zu einem Soldaten Christi und seiner Kirche macht, also zum Dienst an der Front oder in der Etappe beordert, solange der Kampf dauert, und im Frieden denselben Menschen benötigt als Architekten, Werkmeister, Arbeiter und Handlanger.

---

<sup>26</sup> So verwehren sich Eingeborene z. B. schon mit den Worten: „Der Europäer soll einmal aufhören, bei uns wie die fleischgewordene Norm herumzulaufen“ (Schaerer, Die Missionarische Verkündigung auf dem Missionsfeld, Basler Missionsstudien 1946, S. 12).

<sup>27</sup> „Es soll nicht die Freude am Exotischen sein, nicht in erster Linie Mitleid mit den armen Negerlein, sondern Glaubensbewußtsein und Kirchentreue haben jeden Christen zu einem *missionario praticante* zu machen“ (Kilger in Rezension zu: *Perfal, Ritorno aile fonti*, Rom 1942 und *Lo studio delle missioni*, Rom 1946, NZMW 1948, S. 74). Und was die Kleiderfrage in den Missionen betrifft, so ist sie von ziemlich untergeordnetem Belang. Sie entscheidet sich sofort im negativen Sinne für die Tropenländer, wenn man sieht, daß der unvernünftige Gebrauch europäischer oder chinesischer Kattunfetzen der Gesundheit der Eingeborenen schadet. U. a. vgl. P. Höltker, Zur Kleiderfrage in den beiden Vikariaten Ost- und Zentral-Neuguinea, NZMW 1946, S. 43—55.